

MIUSEION 2000

KULTURMAGAZIN GLAUBE, WISSEN, KUNST IN GESCHICHTE UND GEGENWART

Schöpfung

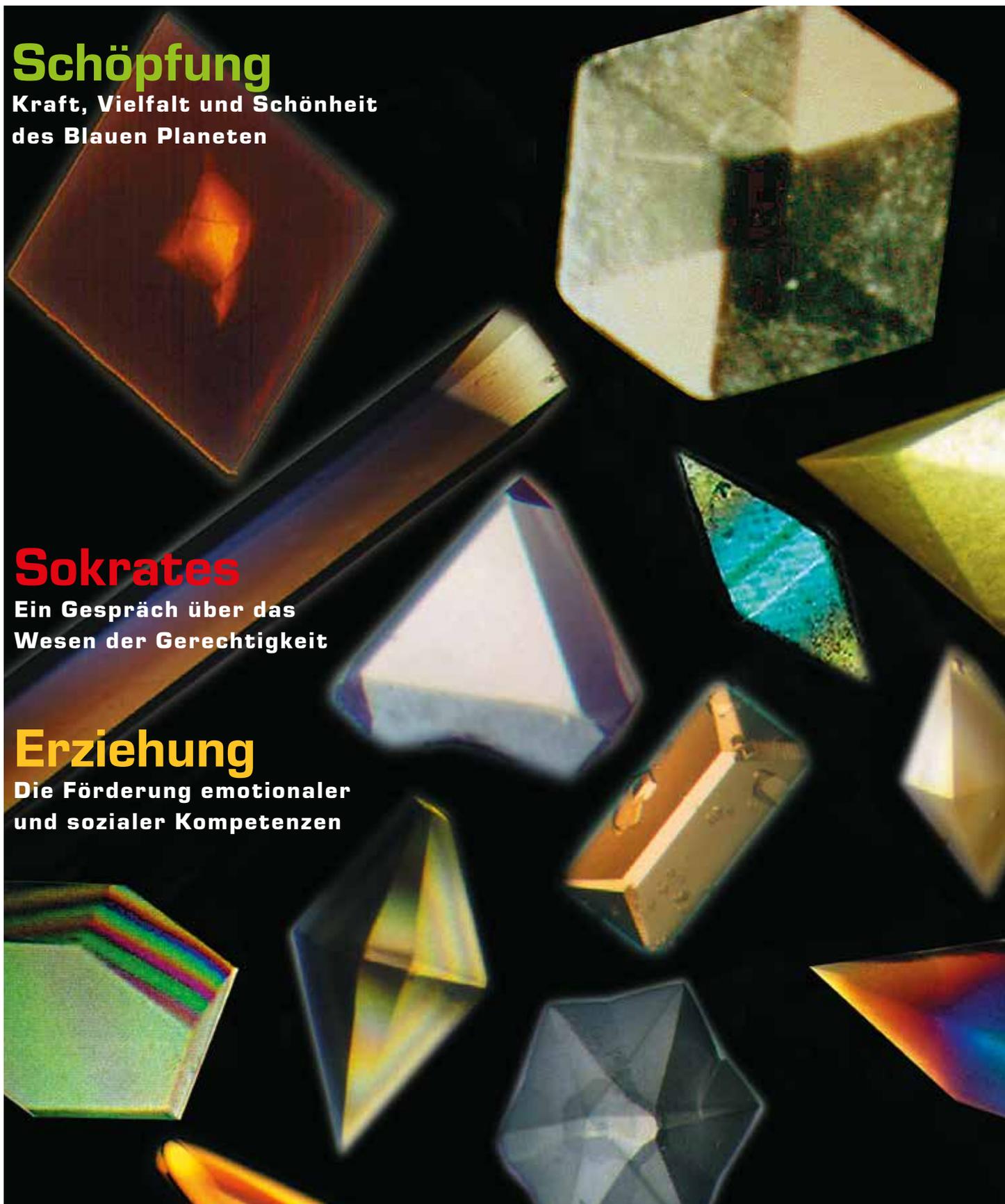
Kraft, Vielfalt und Schönheit
des Blauen Planeten

Sokrates

Ein Gespräch über das
Wesen der Gerechtigkeit

Erziehung

Die Förderung emotionaler
und sozialer Kompetenzen





SOK

Es ist nicht einfach, den Inhalt abstrakter Begriffe zu erfassen. Dies zeigt sich im besonderen bei der Bestimmung von Werten. Was ist oder heisst eigentlich »gut« und »gerecht«, was dagegen »verwerflich« und »ungerecht«? Wohl besitzt jeder Mensch eine Vorstellung von der Bedeutung solcher Begriffe. Nimmt man diese Vorstellungen jedoch etwas genauer unter die Lupe, so zeigt sich, dass sie oft kein *Wissen* darstellen, sondern *Meinungen* – wechselhafte, subjektive Meinungen. Dieser Sachverhalt wird im Platon-Dialog »Der Staat« anschaulich offengelegt. Sokrates diskutiert hier mit einigen seiner Bekannten über das Wesen der Gerechtigkeit. Seine Analyse der verschiedenen Äusserungen seiner Gesprächspartner macht bewusst, wie bruchstückhaft oder, wie im Fall des Sophisten Thrasymachos, wie verkehrt die einzelnen Anschauungen bei Lichte betrachtet sind. Eine solche kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff der Gerechtigkeit ist heute noch aktuell; denn auch in unserer Zeit werden Gerechtigkeitsvorstellungen vertreten, die einseitig und fragwürdig sind und die zum Anlass von Unrecht und grossem Leid werden.

SOKRATES

Ein Gespräch über das Wesen der Gerechtigkeit



ANLEITUNG ZU EINEM EXAKTEN DENKEN

Die Dialoge Platons sind eine Bereicherung und Schulung ohnegleichen. Sie führen uns Lebensansichten und Weltanschauungen von Menschen unterschiedlicher Gesinnung vor Augen. Von unschätzbare Bedeutung ist die kritische Beurteilung dieser Ansichten durch Sokrates. Als aussergewöhnlicher Beobachter der menschlichen Natur versteht er es, die verschiedenen Denkart zu analysieren und ihr Wesen sowie ihre Konsequenzen aufzuzeigen.

Sokrates' Streben gilt in allen Belangen der Erkenntnis der Wahrheit. In seinen Gesprächen geht es ihm um die Unterscheidung zwischen Schein und Sein und um die Ergründung jener Tugenden und Werte, die den Menschen veredeln und in seiner geistigen Entwicklung vorwärtsbringen. Durch dieses Wirken erweist sich der ionische Philosoph als ein Lehrer des

hohen, sich nach göttlichen Gesetzen richtenden Lebens.

Sokrates bezeichnet sich in verschiedenen Dialogen als einen Unwissenden. Diese Bemerkung ist nicht nur ein Ausdruck seiner Bescheidenheit und seiner Einsicht in die für einen Menschen unfasslichen Weiten des Seins; sie ist auch ein Bestandteil seiner Lehrmethode. Sokrates möchte in seinen Gesprächen kein 'fertiges' Wissen präsentieren; seine Absicht ist es, *gemeinsam* mit seinem jeweiligen Diskussionspartner die Dinge Schritt für Schritt zu ergründen. Er möchte ihn für eine kritische Beurteilung der eigenen Worte sensibilisieren und ihn zu einem exakten Denken anleiten. Auf diese Weise soll sein Gegenüber *selber* den Weg zu Erkenntnis finden. Sokrates' dialektische Methode richtet sich ganz besonders gegen die *Oberflächlichkeit im Denken*, die den Menschen an höheren Erkenntnissen, namentlich an Einsichten über die Bedeutung seines irdischen Daseins, hindert und ihn leichtfertig reden und handeln lässt.

Die Dialoge Platons vermögen aufgrund ihrer zeitlosen Aktualität und ihrer Lebendigkeit bis heute zu faszinieren. Wie in verschiedenen Artikeln von MUSEION 2000 dargelegt und begründet wurde, gehen wir im Gegensatz zur gängigen Lehrmeinung davon aus,



dass es sich bei diesen Dialogen nicht einfach um literarische Erfindungen handelt, sondern um Aufzeichnungen authentischer Gespräche des Sokrates, die Platon zum Teil selber hörte und aufzeichnete, zum Teil von Berufsschreibern sammelte, redigierte und herausgab (vgl. Heft 1/95, 2/95 und 6/97).

»Der Staat« ist mit Abstand der längste von Platon überlieferte Dialog Sokrates'. Im folgenden werden wir einen ersten Teil dieses Gesprächs wiedergeben und beobachten, wie sich Sokrates mit den Gerechtigkeitsvorstellungen seiner Bekannten auseinandersetzt.

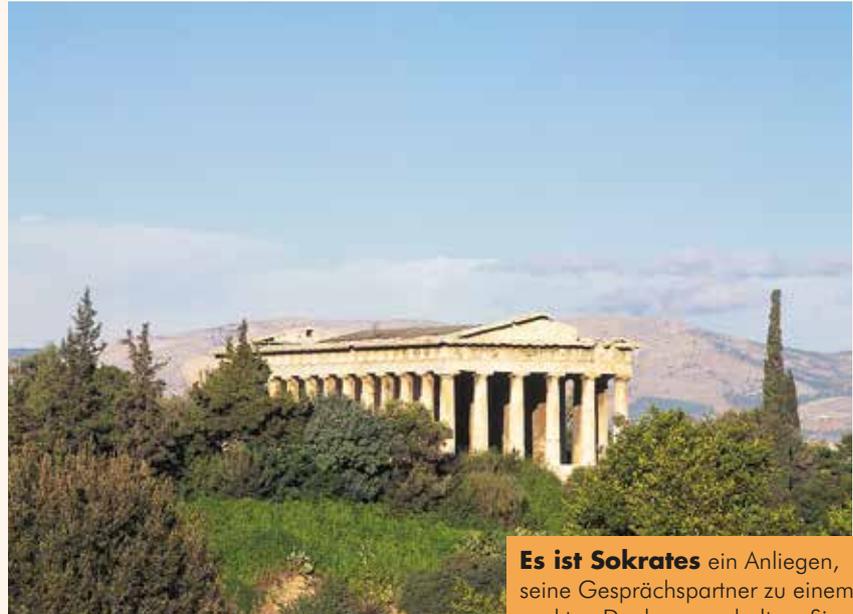
DIE LEBENSANSICHT DES REICHEN KEPHALOS

Nach dem Besuch einer religiösen Festveranstaltung treffen Sokrates und Platons Bruder *Glaukon* auf *Polemarchos*. Mit Begeisterung preist dieser die Sehenswürdigkeiten des Festes und die noch zu erwartenden Unterhaltungen – eine Nachtfeier und ein Fackelrennen zu Pferde – und nötigt Sokrates, in sein Haus zu treten, wo bereits einige seiner Bekannten versammelt sind. Sokrates ist jedoch an den angekündigten Lustbarkeiten nicht sonderlich interessiert. Seine Aufmerksamkeit gilt vielmehr dem Vater des *Polemarchos*, dem reichen alten *Kephalos*, der ihn mit der Bitte begrüsst, Sokrates möge doch öfter zu ihm nach Piräus kommen, da in ihm jetzt, wo er alt geworden und für die Reize der körperlichen Lüste langsam absterbe, das Verlangen nach geistig anregender Unterhaltung erwache. Sokrates ist erfreut. Er antwortet *Kephalos*, er unterhalte sich gerne mit hochbetagten Männern, da diese über einen Weg berichten könnten, den man selber wohl auch einmal zu gehen habe. Ältere Leute könnten die jüngeren über die Beschaffenheit dieses Weges belehren und ihnen mitteilen, ob er steinig und schwierig oder leicht und gut gangbar sei. In diesem Sinne möchte Sokrates nun von *Kephalos* erfahren, wie er denn über das Alter denke:

»Erklärst du es für ein schwer erträgliches Daseinslos, oder hältst du es für etwas anderes?«

Kephalos gibt sogleich freimütig Auskunft:

»Ich will dir sagen, wie ich darüber denke. Häufig komme ich nämlich mit einer Anzahl Gleichaltriger zusammen. Die meisten von uns ergehen sich bei solchem Zusammensein in Klagen: Sie sehnen sich zurück zu den Freuden der Jugend und gedenken schmerzlich der Genüsse der Liebe, der Gelage und Schmausereien und was sonst noch dahin gehört und kommen sich unglücklich vor als wer weiss welcher Herrlichkeiten Beraubte, die damals ein fröhliches Leben führten,



Es ist Sokrates ein Anliegen, seine Gesprächspartner zu einem exakten Denken anzuhalten. Sie sollen jeweils kritisch hinterfragen, was sie sagen. Mit dem Bemühen um eine klare Begriffsbestimmung taten sich viele schwer.

Auch vom heutigen Leser fordert das Mitverfolgen der Dialoge ein hohes Mass an Konzentration; denn auch uns Heutigen ist das subtile analytische Denken eines Sokrates weitgehend ungewohnt.

*Hephaistos-Tempel in Athen.
Olivenbäume auf Lesbos.*

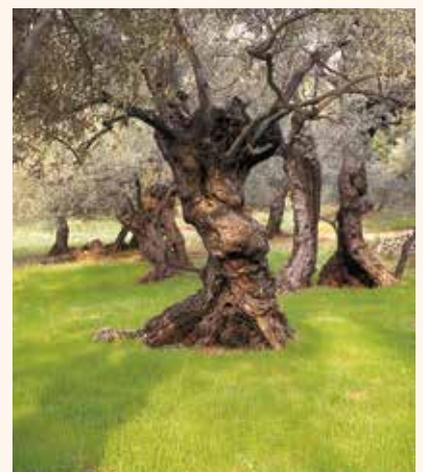
jetzt aber so gut wie gar keines mehr. Einige jammern auch über die schmachvolle Behandlung von seiten der Angehörigen und stimmen darum Klagelieder an über das Alter als angebliche Ursache ihrer zahlreichen Leiden. Mir aber scheint es, als ob sie damit nicht den wirklich Schuldigen treffen. Denn angenommen, das Alter trage die Schuld, so müsste ich doch selbst an mir die gleiche Erfahrung gemacht haben.«

Kephalos kennt aber angeblich keines dieser Leiden. Er empfindet es vielmehr als eine Wohltat, im Alter von verschiedenen Leidenschaften der Jugend befreit zu sein. Seiner Ansicht nach ist es die Gemütsart eines Menschen, die die Befindlichkeit im Alter bestimmt:

»Ist ein Mensch nämlich gesetzt und verträglich, dann hat für ihn auch das Alter nur geringe Beschwerden; wo nicht, so wird Alter wie Jugend in gleicher Weise zur Last für den Betroffenen.«

Sokrates möchte über *Kephalos'* gelassene Haltung Genaueres erfahren, zumal er weiss, dass dieser ein sehr reicher Mann ist, dem ein grosses väterliches Erbe von Jugend auf ein angenehmes Leben erlaubt hat:

»Wenn du so sprichst, mein *Kephalos*, so glaube ich, dass die meisten Leute dir



das nicht gelten lassen werden, sondern sie werden glauben, die Leichtigkeit, mit der du das Alter trägst, gründe nicht in deiner Gemütsart, sondern im Besitz deines grossen Vermögens. Denn die Reichen, so heisst es, verfügen über vielerlei Erleichterungsmittel.«

Kephalos: »Ja, du hast recht, die meisten lassen es mir nicht gelten – und ich muss zugeben, dass an ihrer Ansicht auch einiges wahr ist, aber nicht so viel, wie sie meinen; denn letztlich ist es doch die innere Gesinnung und nicht das äussere Gut, das die Gemütslage bestimmt.«

Sokrates hakt nach. Offenbar kennt er Kephalos und weiss, dass dieser seinem grossen Vermögen und den daraus resultierenden Annehmlichkeiten keineswegs so gelassen gegenübersteht, wie er den Anschein zu erwecken sucht. Aus diesem Grund fragt er, was Kephalos an seinem Vermögen denn am meisten schätze beziehungsweise worin er seinen grössten Nutzen sehe. Die Antwort des alten Mannes ist in verschiedener Hinsicht äusserst vielsagend:

»Wenn ich den grössten Nutzen meines Besitzes nenne, so werde ich wohl nicht viele finden, die mir das glauben. Dennoch verhält es sich so: Wenn die Zeit heranrückt, wo der Mensch sich mit dem Gedanken an den Tod vertraut macht, da beschleicht ihn Angst und Sorge um Dinge, die ihn vorher unbekümmert liessen. Denn die landläufigen Märchen über unser Schicksal in der Unterwelt, dass nämlich, wer hier auf Erden gefrevelt hat, dort unten der Strafe verfällt, vorher nur eine Ziel-scheibe des Spottes, versetzen jetzt seine Seele in Aufregung und Angst, sie könnten am Ende doch wahr sein. Dazu kommt, dass er selbst, sei es infolge der Schwäche des Alters, sei es, weil er der dortigen Welt nun gleichsam schon näher gerückt ist, ein schärferes Auge hat für das, was dort vorgeht. Ganz erfüllt also von Argwohn und Furcht, macht er seine Rechnung mit sich selbst und sinnt nach, ob er gegen irgend jemand ein Unrecht begangen hat. Wer sich nun vieler im Leben begangener Freveltaten schuldig findet, fährt häufig vor Schrecken aus dem Schlafe auf wie

die Kinder und lebt in quälender Erwartung. Wer sich dagegen keines Unrechts bewusst ist, dem steht frohe und gute Hoffnung als Alterspflegerin, wie auch der Dichter Pindar sagt, allezeit zur Seite. Denn in der Tat, mein Sokrates, in anmutiger Form hat Pindar diesem Gedanken Ausdruck gegeben, dass, wer bis zum Tode ein gerechtes und frommes Leben führt, "von dem nie weicht des Herzens Labsal, die freudvolle Alterspflegerin Hoffnung, die vor allem der Erdensöhne unsteten Sinn lenkt". Ein wunderbar treffendes Wort! In dieser Beziehung nun leistet meines Erachtens der Besitz eines grossen Vermögens die wertvollsten Dienste, nicht jedem ohne Unterschied, wohl aber dem anständig Gesinnten. Denn der Geldbesitz trägt in erheblichem Masse dazu bei, ein gerechtes und frommes Leben führen zu können, weil er einem ermöglicht, niemanden täuschen oder betrügen noch als angsterfüllter Schuldner, sei es eines Gottes hinsichtlich irgendwelchen Opfers, sei es eines Menschen als unseres Gläubigers, ins Jenseits eingehen zu müssen. Geldbesitz hat aber auch sonst noch mancherlei Nutzen. Aber alles in allem möchte ich den genannten Punkt für den wichtigsten erklären, in bezug auf welchen der Reichtum für einen verständigen Mann von höchstem Nutzen ist.«

Niemanden um das Seine zu betrügen, weder einem Menschen noch einem Gott etwas schuldig bleiben zu müssen und somit Gerechtigkeit leben zu können – darin sieht Kephalos den grössten Nutzen seines Vermögens. Was bedeutet diese Aussage? Was für eine Geisteshaltung steht hinter dieser Vorstellung von Gerechtigkeit und einem gerechten Leben? Wie es scheint, schätzt Kephalos seinen Reichtum weit mehr, als er es selber ahnt; denn er rückt ihn – kaum erkennbar – in den Glanz einer Tugend. Zwar gehört die korrekte Haltung in Schuldangelegenheiten zweifellos zu einem gerechten Handeln. Doch darf man die Gerechtigkeit auf diese eng begrenzte materielle Ebene reduzieren? Bedeutet Gerechtigkeit nicht weit mehr als das Geben oder das

Zurückerkennen dessen, was man einem Gläubiger in materieller Hinsicht schuldet?

Sokrates sucht Kephalos nun mit einem Einwand anzudeuten, dass seine Gerechtigkeitsvorstellung zu kurz greift und dass eine dergestalt beschränkte Definition sich unter Umständen sogar als höchst problematisch erweisen kann:

»Nimm zum Beispiel folgenden Fall: Wenn jemand von einem geistig gesunden Freund Waffen in Verwahrung genommen hat und dieser, später in Wahnsinn verfallen, sie wieder zurückfordert, so wird doch jedermann sagen, man dürfe dann dergleichen Dinge nicht zurückgeben, und der, welcher dies tut, könne nicht als gerecht gelten.«

Kephalos gibt Sokrates, ohne zu zögern, recht. Doch sogleich mischt sich sein Sohn Polemarchos ins Gespräch ein. Er ist mit dieser Ansicht nicht einverstanden:

»Doch doch, Sokrates, unter allen Umständen muss der Gerechte seinem Gläubiger das zurückerstatten, was er ihm schuldig ist, sofern man dem Dichter Simonides Glauben schenken darf.«

Kephalos ist froh, dass sein Sohn das Wort ergreift. Dies ermöglicht es ihm, die Rede an ihn abzugeben. Mit seinem Verlangen nach geistreicher Unterhaltung ist es offenbar doch nicht so weit her, wie er bei der Begrüssung vorgegeben hatte. Wahrscheinlich ahnt er, dass eine eingehendere Diskussion mit Sokrates seine Ansichten ins Wanken bringen und somit seine angenehme Altersruhe stören könnte. Auf jeden Fall entfernt er sich umgehend von der Runde mit dem Vorwand, er müsse jetzt nach seinem Opfer für die Götter sehen...

DER RÄTSELHAFTE SATZ DES SIMONIDES

Sokrates fordert nun Polemarchos auf, die Erörterung fortzusetzen und anzugeben, wie sich seiner Meinung nach der Dichter Simonides über die Gerechtigkeit geäussert habe.

Polemarchos: »Simonides sagte es so: Gerecht ist, einem jeden das zu erstatten, was man ihm schuldig ist. Mit dieser Behauptung scheint er mir recht zu haben.«

Sokrates: »Nun ja, dem Simonides wird niemand so leicht den Glauben versagen; denn er ist ein weiser und göttlicher Mann. Aber was er mit dieser Äusserung meint, das ist dir vielleicht klar, mir aber ist es unverständlich. Denn offenbar meint er damit nicht das, was wir eben anführten, die Rückerstattung einer uns anvertrauten Sache an den Hinterleger, wenn dieser sie im Zustand der Unzurechnungsfähigkeit zurückfordert. Und doch ist das, was er hinterlegt hat, in gewissem Sinne immerhin etwas, was man ihm schuldig ist. Nicht wahr? Also meint doch Simonides allem Anschein nach mit seiner Äusserung, es sei gerecht, das Schuldige zurückzugeben, etwas anderes als dies.«

Mit dieser Bemerkung versucht Sokrates, Polemarchos für eine erweiterte Sicht zu gewinnen. Doch Polemarchos merkt es nicht. Er korrigiert zwar seine Definition, bleibt aber auf der Ebene seiner bisherigen Antwort stehen: Er differenziert nämlich bloss dahingehend, dass man einem *Freund* niemals etwas Geschuldetes zurückgeben dürfe, wenn es ihm zum Schaden reichen könnte; denn einem *Freund* schulde man Gutes. Beim *Feind* sehe es dagegen anders aus: Ihm müsse man unter allen Umständen das Geschuldete zurückgeben, denn dem *Feind* schulde man das, was ihm anerkanntermassen gebühre, und dies sei das Böse.

Sokrates: »Simonides hat sich offenbar ein dichterisches Rätselspiel mit dem Wesen der Gerechtigkeit erlaubt. Sein Gedanke war anscheinend der, das Gerechtsein bestehe darin, einem jeden zu erstatten, was ihm gebührt – und dieses bezeichnete er mit dem Ausdruck "das Schuldige".«

Polemarchos: »Sehr richtig.«

Sokrates möchte nun ergründen, was man unter diesem "Schuldigen"

zu verstehen habe. Was schuldet der Gerechte, und wem schuldet er es? Auf anderen Gebieten als der Gerechtigkeit ist es nicht so schwierig, das jeweils "Schuldige" zu ermitteln und anzugeben, wem es erstattet wird. So ist es beispielsweise in bezug auf die Heilkunst leicht ersichtlich, dass hier das "Schuldige" die Heilmittel sind, die dem Körper zur Gesundung verabreicht werden. Was aber ist das Schuldige auf dem Gebiet der Gerechtigkeit, und wem wird es erstattet? Polemarchos kommt entsprechend seiner bereits geäußerten Meinung zum Schluss, die Gerechtigkeit sei jene Kunst, die den Freunden Nutzen und den Feinden Schaden zufüge.

Sokrates: »Also den Freunden sich wohlwütig, den Feinden sich schädlich erweisen, das versteht Simonides unter Gerechtigkeit?«

Polemarchos: »So dünkt mich.«

FÜR WELCHES GEBIET IST DIE GERECHTIGKEIT ZUSTÄNDIG?

Nach dieser Definition fasst Sokrates die Frage enger. Er möchte von Polemarchos wissen, wofür denn eigentlich die Gerechtigkeit beziehungsweise der gerechte Mensch zuständig sei:

»Auf welchem Gebiet des Handelns und in bezug auf welche Leistung ist der Gerechte vor allen anderen imstande, den Freunden zu nützen und den Feinden zu schaden?«

Polemarchos ist unsicher. Als Zuständigkeitsgebiet der Gerechtigkeit nennt er als erstes den Bereich der Kriegführung. Aber dann, auf Sokrates' Frage, ob die Gerechtigkeit denn nur im Krieg, nicht aber auch im Frieden von Nutzen sei, erweitert er das Gebiet der Gerechtigkeit auf »den Verkehr in Handel und Wandel«, genauer gesagt, auf »Gemeinschaftsverhältnisse«. Doch auch hier möchte es Sokrates genauer wissen. Polemarchos soll Auskunft darüber geben, welche Art von Gemeinschaftsverhältnissen

er denn anspreche, da es vielerlei Arten von Gemeinschaftsverhältnissen gebe, die nicht des Gerechten bedürften. Für das gemeinsame Musizieren beispielsweise ist nicht der Gerechte gefordert, sondern der Musikkundige.

Sokrates: »Für welcherlei Gemeinschaft ist nun also der Gerechte ein besserer Teilnehmer als der Zitherspieler, so wie der Zitherspieler ein besserer ist im Vergleich zum Gerechten, wenn es sich um das Musizieren handelt?«

Polemarchos: »Für Geldgeschäfte, wie ich glaube.«

Mit dieser Antwort zeigt sich erneut, wie bruchstückhaft Polemarchos' Vorstellung von Gerechtigkeit ist. Um ihn zu einem genaueren Denken zu bewegen, konfrontiert ihn Sokrates mit folgendem Einwand:

»Von diesen Geldgeschäften ausgenommen sind wohl aber jene, bei denen es beispielsweise um den Kauf oder Verkauf eines Pferdes geht. Denn in diesem Fall ist meines Erachtens der Pferdekundige gefragt und nicht der Gerechte. Nicht wahr?«

Polemarchos: »Offenbar.«

Sokrates: »Und handelt es sich um den Kauf oder Verkauf eines Schiffs, so bedarf man der Kunst oder des Wissens des Schiffbauers oder des Steuermanns.«

Polemarchos: »Wohl wahr.«

Sokrates: »Für welche Art gemeinschaftlicher Verwendung von Silber oder Gold ist also der Gerechte brauchbarer als die anderen?«

Polemarchos: »Wo es sich um Verwahrung und Sicherung desselben handelt, mein Sokrates.«

Sokrates: »Das heisst doch wohl, wenn es sich nicht um die Verwendung desselben handelt, sondern darum, dass es sicher im Kasten liegt.«

Polemarchos: »Gewiss.«



Sokrates: *»Also wenn das Geld ohne Verwendung bleibt, dann ist die Gerechtigkeit nützlich dafür?«*

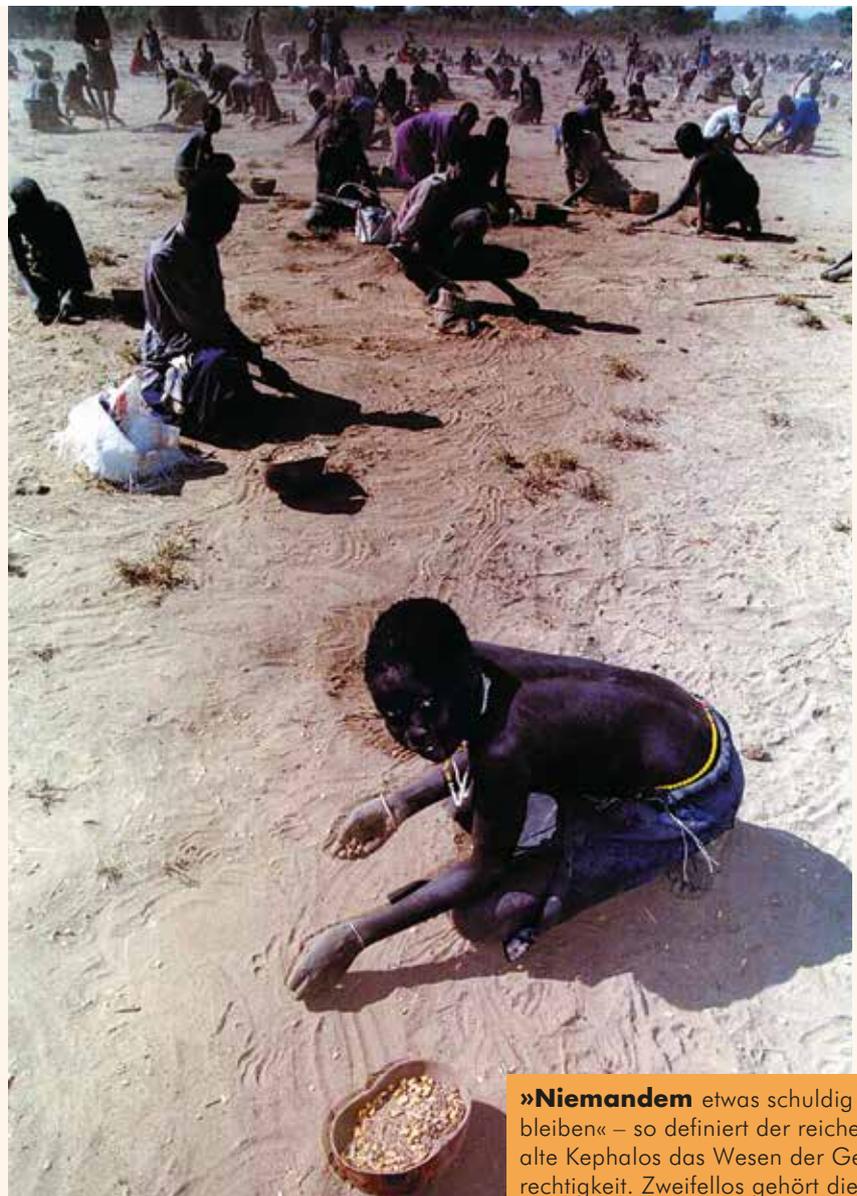
Polemarchos: *»So will es scheinen.«*

Mit dieser Antwort erscheint die Bedeutung der Gerechtigkeit immer dürftiger, und es steht schliesslich die Frage im Raum, welchen Wert sie eigentlich noch habe, wenn sie bloss für den Nichtgebrauch von Geld oder von anderen Gegenständen zuständig sein soll. Polemarchos ist ob dem Verlauf der Diskussion zunehmend verwirrt; dennoch betont er, er wolle weiterhin am Satz festhalten, dass die Gerechtigkeit den Freunden Nutzen, den Feinden dagegen Schaden bringe.

Sokrates macht ihn nun auf ein weiteres Problem dieser Definition aufmerksam: Weiss man denn immer so genau, wer ein Freund und wer ein Feind ist?

»Täuschen sich die Menschen nicht in dieser Hinsicht? Halten sie nicht viele für brav, die es nicht sind, und viele umgekehrt? Sehen sie nicht oftmals in den Schlechten ihre Freunde und in den Guten ihre Feinde?«

Polemarchos muss Sokrates recht geben. Wie steht es aber in diesem Fall mit der Gerechtigkeit? Kann da noch von Gerechtigkeit gesprochen werden, wenn man infolge einer falschen Beurteilung eines Menschen einem Guten



Schaden zufügt? Polemarchos sieht ein, dass seine Definition korrekturbedürftig ist. Doch er ist nach wie vor nicht in der Lage, die Thematik in einer weiter gefassten Weise anzugehen; noch immer hält er an seinem spezifischen Vergeltungsgedanken fest:

»Lass uns die Begriffe anders bestimmen; denn wie es scheint, haben wir weder den Freund noch den Feind richtig bestimmt. Freund soll nun heissen, wer nicht nur brav scheint, sondern es auch wirklich ist. Derjenige aber, welcher es nur scheint, ohne es zu sein, soll auch nur scheinbarer, aber nicht wirklicher Freund heissen. Und für den Feind soll die gleiche Bestimmung gelten.«

Sokrates: *»Deiner Ansicht nach müssen wir also einen Zusatz zu*

»Niemandem etwas schuldig zu bleiben« – so definiert der reiche alte Kephalos das Wesen der Gerechtigkeit. Zweifellos gehört die Bezahlung von Schulden oder die Rückerstattung von Geliehenem zur Gerechtigkeit; doch Kephalos' Definition ist in zweifacher Hinsicht bruchstückhaft. Zum einen reduziert sie die Gerechtigkeit auf das Materielle. Zum anderen ist sie aber auch innerhalb des materiellen Bereichs beschränkt. Denn was heisst "niemandem etwas schuldig zu bleiben" oder "jedem das Seine zu geben"? Sind die Verpflichtungen des Besitzenden, geschweige denn des Reichen nicht weit grösser als nur die Begleichung unmittelbarer persönlicher Schuld? Ist im Sinne einer umfassenden Gerechtigkeit der Begriff des "Schuldigen" nicht zu erweitern und auszudehnen auf die Verpflichtung gegenüber allen Menschen und Völkern, die der Unterstützung bedürfen?

*Staatliche Goldreserven.
Hungersnot in Somalia, 1993.*

unserer früheren Bestimmung der Gerechtigkeit machen. Jetzt müssen wir ergänzend sagen: Gerecht ist, dem wirklich guten Freunde wohlzutun und dem wirklich schlechten Feinde zu schaden.«

Polemarchos: »Genau, und diese Bestimmung scheint mir nun vollkommen richtig.«

DER GERECHTE FÜGT NIEMANDEM SCHADEN ZU

Da nach dieser nur geringfügig geänderten Definition offenbar wird, wie festgefahren Polemarchos in seinem Vergeltungsdenken ist, muss Sokrates deutlicher werden. Er sucht seinem Gesprächspartner nun unmissverständlich bewusstzumachen, was er mit seinen Äußerungen eigentlich sagt beziehungsweise welches die Natur und die Folgen seiner angeblichen Gerechtigkeit sind:

»Verträgt es sich überhaupt mit dem Wesen eines gerechten Mannes, irgendeinem Menschen zu schaden?«

Polemarchos: »Sicherlich. Den Schlechten und Feinden muss man doch schaden.«

Sokrates: »Werden denn Pferde, denen man Schaden zufügt, dadurch besser oder schlechter?«

Polemarchos: »Schlechter.«

Sokrates: »Und Hunde? Werden auch sie schlechter, wenn man ihnen Schaden zufügt?«

Polemarchos: »Notwendig.«

Sokrates: »Und wie steht es mit den Menschen, lieber Freund? Sollen wir da nicht ebenso behaupten, dass sie schlechter werden, wenn man ihnen Schaden zufügt?«

Polemarchos: »Ja, sie werden schlechter.«

Sokrates: »Und was heisst beim Menschen "schlechter werden"? Bezieht sich das nicht auf die menschliche

Güte, auf die Tugend? Heisst "schlechter werden" nicht: ungerecht werden?«

Polemarchos: »Gewiss.«

Sokrates: »Ist die Gerechtigkeit aber nicht eine menschliche Tugend?«

Polemarchos: »Auch das trifft zu.«

Sokrates: »Kann nun ein Meister eines Fachs einen Mitmenschen in ebendiesem Fach zu einem Unwissenden machen? Können beispielsweise die Musikkundigen durch ihre Musikkunst andere unmusikalisch machen?«

Polemarchos: »Unmöglich.«

Sokrates: »Oder die Reitkünstler durch ihre Reitkunst andere zu Nichtreitern?«

Polemarchos: »Nimmermehr.«

Sokrates: »Nun, wie steht es mit den Gerechten? Können sie durch ihre Gerechtigkeit ihre Mitmenschen zu Ungerechten machen? Oder, allgemein gefasst, die Guten durch ihre Tugend andere zu Schlechten?«

Polemarchos: »Ganz unmöglich.«

Sokrates: »So denke ich auch. Kommt es doch nicht der Wärme zu, Kälte zu bewirken, sondern ihrem Gegenteil. Und nicht der Trockenheit, Feuchtigkeit zu bewirken, sondern ihrem Gegenteil. In diesem Sinne kommt es denn auch nicht dem Guten zu, zu schaden, sondern dem ihm Entgegengesetzten.«

Polemarchos: »Allem Anschein nach.«

Sokrates: »Also, mein Polemarchos, nicht dem Gerechten kommt es zu, zu schaden, weder einem Freund noch sonstjemandem, sondern dem ihm Entgegengesetzten, dem Ungerechten. Wenn also jemand behauptet, es sei gerecht, einem jeden das Schuldige zu erstatten, dies aber so auslegt, dass der gerechte Mann dem Feinde Schaden schuldig sei, dem Freunde dagegen Nutzen, so ist dieser keinesfalls weise; denn er hat nicht die Wahrheit gesagt. Denn unter keinen Umständen ist es

gerecht, irgend jemandem zu schaden. Das hat sich uns klar herausgestellt.«

Polemarchos: »Ich gebe es zu.«

Sokrates: »Seite an Seite also werden wir, ich und du, miteinander ankämpfen gegen jeden, der sich für das so verstandene Wort auf Simonides oder auf Bias oder auf Pittakos oder auf einen anderen von den weisen und hochbegründeten Männern beruft.«

Polemarchos: »Auf mich kannst du jedenfalls als auf einen Mitkämpfer zählen.«

Sokrates: »Aber merkst du nun auch, auf wen vermutlich jener Ausspruch zurückzuführen ist, wonach es gerecht sei, den Freunden zu nützen und den Feinden zu schaden?«

Polemarchos: »Nun, auf wen?«

Sokrates: »Ich glaube, auf Periander oder Perdikkas oder Xerxes oder den Thebaner Ismenias oder sonst einen von Machtbewusstsein erfüllten reichen Mann.«

Polemarchos: »Sehr richtig.«

Sokrates: »Gut denn. Da es sich also gezeigt hat, dass mit dem bisher Gesagten die Gerechtigkeit und das Gerechte nicht treffend erklärt wurden, wie soll man sie denn sonst noch definieren?«

THRASYMACHOS: DAS GERECHTE IST DER VORTEIL DES STÄRKEREN!

An dieser Stelle fällt nun der bekannte Rhetor und Sophist Thrasymachos ins Gespräch ein. Er hatte bereits wiederholt Anstalten gemacht, zu Wort zu kommen, war aber von den Sitznachbarn stets daran gehindert worden. Als Sokrates und Polemarchos in ihrer Rede eine kurze Pause einlegen, kann er sich nicht mehr zurückhalten und ruft mit wachsender Erregung in die Runde hinein:

»Was für ein elendes Geschwätz ist es, an das ihr euch nun schon so lange verloren gebt! Was soll denn

diese einfältige Gutmütigkeit und Nachgiebigkeit des einen gegen den andern? Nein, Sokrates, wenn du in Wahrheit das Wesen der Gerechtigkeit kennenlernen willst, so darfst du nicht bloss fragen und dir etwas darauf einbilden, die Antwort des anderen zu widerlegen – denn fragen, das weisst du wohl, ist leichter als antworten –, sondern du musst selber antworten und sagen, was du als das Gerechte erklärst; und komme mir nicht mit Redensarten wie der, es sei das Zielende oder das Nützliche oder das Zweckmässige oder das Vorteilhafte oder das Zuträgliche, sondern mache deine Angaben mit voller Genauigkeit und Deutlichkeit. Denn solches Geschwätz lass' ich mir nicht bieten.«

Mit dem Einfallen des Thrasymachos verbreitet sich schlagartig eine aggressive Stimmung. Doch Sokrates bleibt gelassen. Unterschwellig macht er deutlich, was er von Thrasymachos' Ausbruch hält. Auf dessen Befehl hin, nun endlich selber zu sagen, was er als das Gerechte erkläre, gibt Sokrates folgendes zu bedenken: Erstens sei er kein Wissender und behaupte auch nicht, einer zu sein, und zweitens mache ihm Thrasymachos mit seiner Anweisung ein vernünftiges Antworten von vornherein unmöglich; denn diese Anweisung bedeute soviel wie jemanden zu fragen, wieviel 12 sei und ihm gleichzeitig das Verbot aufzuerlegen: "Dass du mir aber, Mensch, nicht etwa sagst, 12 sei 2×6 oder 3×4 oder 6×2 oder 4×3 ; denn wenn du mir mit solchem Gewäsch kommst, so werde ich mir das nicht bieten lassen." Im weiteren sei – so Sokrates nicht ohne Ironie – Thrasymachos scheinbar weit besser in der Lage, über das Gerechte Auskunft zu geben als er, und so soll er doch bitte seine Belehrungen den Anwesenden nicht vorenthalten. Thrasymachos höhnt:

»Das ist eben die Weisheit des Sokrates: Selbst will er nichts lehren, aber bei anderen geht er umher, um von ihnen zu lernen, und erstattet ihnen nicht einmal Dank dafür.«

Sokrates: »Dass ich von anderen lerne, Thrasymachos, damit hast du recht; aber

mit deiner Behauptung, ich würde ihnen keinen Dank abstatten, bist du im Irrtum. Ich statte Dank ab in dem Masse, wie es mir möglich ist; möglich aber ist es mir nur durch Erteilen von Lob. Denn Geld habe ich nicht. Wie gern ich aber zum Loben bereit bin, sofern mir einer gut zu reden scheint, wirst du sehr bald an dir selbst erfahren, wenn du erst deine Antwort gegeben hast. Denn ich will doch meinen, dass du gut reden wirst.«

Thrasymachos ist nun ganz begierig darauf, seine Ansichten über das Wesen der Gerechtigkeit kundzutun:

»So höre: Ich behaupte nämlich, das Gerechte sei nichts anderes als der Vorteil des Stärkeren. – Aber wie? Du lobst mich ja gar nicht. Du willst eben nicht.«

Sokrates: »Erst muss ich doch verstehen, was du damit meinst. Bis jetzt weiss ich es noch nicht. Der Vorteil des Stärkeren, meinst du, sei das Gerechte. Wie meinst du das?«

Freilich weiss Sokrates sehr wohl, in welche Richtung Thrasymachos' Definition zielt; schliesslich ist dieser einer jener bekannten Lehrer der sophistischen Rhetorik, denen es in ihrem Wirken um Ansehen und Macht geht und die von sich behaupten, gut zahlenden Schülern den Weg zu politischen Ämtern und Reichtum weisen zu können. Um Thrasymachos' wahre Gesinnung offenzulegen, provoziert ihn Sokrates mit der Bemerkung, er meine es mit dem Vorteil des Stärkeren doch wohl kaum in folgendem Sinn:

»Wenn Pulydamas, der Faust- und Ringkämpfer, stärker ist als wir und ihm für seinen Körper das Essen von Rindfleisch vorteilhaft ist, so sei diese Speise auch für uns körperlich Schwächere vorteilhaft und gerecht?«

Thrasymachos bemerkt den ironischen Ton und ist verärgert:

»Du bist eben unausstehlich, Sokrates, und verstehst mich in dem Sinne, der es dir am leichtesten möglich macht, meine Behauptung zu Fall zu bringen.«

Sokrates: »Keineswegs, mein Bester, sondern sage nur deutlicher, was du meinst.«

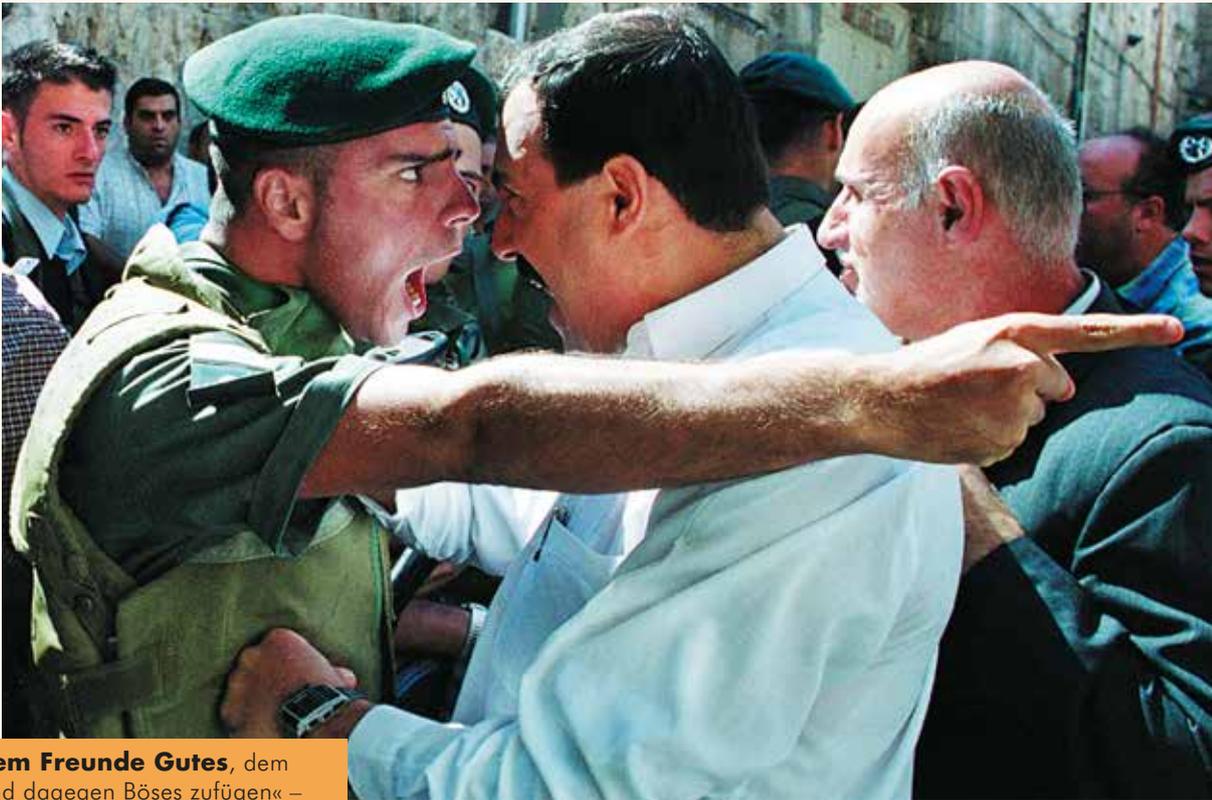
Thrasymachos versucht nun zu präzisieren. Es sei doch wohl jedem klar, dass er nicht von den körperlich Stärkeren spreche, sondern von den Mächtigen im Staat, namentlich von den Regierenden im Lande, die Macht über die gesamte Bevölkerung besässen:

»Jede Regierung gibt ihre Gesetze zu ihrem eigenen Vorteil: die Demokratie gibt demokratische Gesetze, die Tyrannis tyrannische und die anderen ebenso. Durch diese Art der Gesetzgebung bekunden die Herrschenden, dass für die Regierten dasjenige gerecht ist, was ihnen selbst [den Herrschenden] vorteilhaft ist, und wer es übertritt, den bestrafen sie als einen Gesetzesverächter und Frevler. Das also ist es, mein Bester, was meiner Behauptung nach in allen Staaten gleichermaßen gerecht ist: der Vorteil der bestehenden Regierung. Und weil jede Regierung die Macht innehat, ergibt es sich, dass überall das gleiche gerecht ist: nämlich der Vorteil des Stärkeren.«

Sokrates: »Jetzt habe ich verstanden, was du meinst; ob es aber wahr ist oder nicht, will ich erst zu erkunden versuchen. Übrigens, mein Thrasymachos, nennst du nun selber das Gerechte als das "Vorteilhafte", obschon du mir vorher verboten hast, eine solche Antwort anzubringen. Allerdings erhält es bei dir noch den Zusatz "des Stärkeren".«

Thrasymachos: »Ist das etwa ein wenig besagender Zusatz?«

Sokrates: »Ob er ein viel besagender ist, ist noch nicht klar; aber das ist klar: Es gilt zu untersuchen, ob du die Wahrheit sagst. Denn da auch ich zugebe, das Gerechte sei etwas Vorteilhaftes, du aber mit ergänzendem Zusatz sagst, "der Vorteil des Stärkeren", worüber ich nicht Bescheid weiss, so gilt es die Sache zu untersuchen.«



»Dem Freunde Gutes, dem Feind dagegen Böses zufügen« – diese von Polemarchos vertretene Definition von Gerechtigkeit war damals weit verbreitet, und sie ist es auch heute noch. Zugrunde liegt ihr ein Vergeltungsdenken, das die Betroffenen im Teufelskreis des Hasses gefangenhält. Erst die Überwindung von Egoismus und Rachsucht vermag den Zugang zu einem höheren Verständnis von Gerechtigkeit zu öffnen.

Alltag in Israel.

WEM DIENT EIN WIRKLICHER HERRSCHER?

Sokrates beginnt nun die Rolle der Regierenden genauer ins Auge zu fassen, denn hier liegt ein Angelpunkt für die kritische Beurteilung von Thrasymachos' Gerechtigkeitsverständnis. Dazu wirft er zunächst, ähnlich wie vorher in der Unterredung mit Polemarchos bezüglich der vermeintlichen Freunde und Feinde, die Frage auf, ob Regierende sich denn nicht zuweilen auch irren: Verordnen sie nicht manchmal Dinge, die ihnen schliesslich zum Nachteil gereichen? Und hiesse es in einem solchen Falle nicht, dass sich das Gerechte ins Gegenteil verkehrt? Thrasymachos reagiert harsch: Er bezeichne doch nicht die Fehlgehenden und Irrenden als die Stärkeren, sondern er nehme es mit den Begriffen *sehr genau*; wenn er von Herrschern spreche, so meine er den Herrscher im allerstrengsten Sinn des Wortes:

»Auf den schärfsten Ausdruck gebracht, steht die Sache so: Der Herrscher, insofern er Herrscher ist, macht keinen Fehler; macht er aber keinen Fehler, so ordnet er das für ihn Beste an, und dies hat

der Regierte dann zu tun. Also, wie ich gleich zu Anfang sagte, gerecht heisst: das dem Stärkeren Vorteilhaftes tun.«

Thrasymachos' Pochen auf die Genauigkeit der Begriffe und seine diesbezügliche Zurechtweisung des Sokrates lassen aufhorchen; denn bekanntlich ist es ja Sokrates, der stets die Klarheit von Begriffen und Definitionen fordert. So verhält es sich auch jetzt: Sokrates will nun den Begriff des Herrschers *wirklich* genau betrachtet haben. Was ist eigentlich ein Herrscher »im allerstrengsten Sinn«? Um dies herauszuschälen, bedient er sich analoger Beispiele:

»Sage mir, Thrasymachos, was ist ein Arzt im strengen Sinne, so wie du es eben bezeichnet hast: Ist er ein Erwerbsmann oder ein Pfleger der Kranken? Wohlgermerkt, ich meine jetzt den wirklichen Arzt!«

Thrasymachos: »Ein Pfleger der Kranken.«

Sokrates: »Und der Steuermann? Ist der wirkliche Steuermann ein Gebieter über die Schiffsleute oder ein Mitfahrender?«



Thrasymachos: »Ein Gebieter über die Schiffsleute.«

Sowohl der Arzt als auch der Steuermann wirken als Vertreter einer Kunst. Indem Sokrates nun die Aufgaben und Wirkungsweisen verschiedener Künste betrachtet, zeigt er Schritt für Schritt auf, dass eine Kunst niemals für sich selbst da ist, sondern für das, was ihrer Behandlung unterliegt – ja mehr noch: eine Kunst erkundet und verordnet nicht das, was dem Stärkeren, sondern das, was dem Schwächeren und von ihr Beherrschten zuträglich ist. In diesem Sinne hat der wirkliche Arzt das Wohl der Kranken im Auge. Die Sorge um sein eigenes Wohlbefinden, das heisst um sein Einkommen, hegt er als *Erwerbsmann*, aber nicht als Arzt. Ebenso steht es mit dem Steuermann. Seiner Kunst obliegt es, das zu erkunden und anzuordnen, was den Mitfahrenden und Untergebenen zum Wohle ist:

»Also, mein Thrasymachos, auch kein anderer in irgendeiner herrschenden Stellung erkundet und verordnet, insofern er Gebieter ist, das ihm selbst, sondern das den Untergebenen und dem, wofür er selbst seine Kraft einsetzt, Zuträgliche: Im Hinblick darauf und auf das, was diesem angemessen und zuträglich ist, sagt und tut er alles, was er sagt und tut.«

GERECHTIGKEIT IST EINE ANGELEGENHEIT FÜR EINFÄLTIGE

Als das Gespräch an diesem Punkt angelangt war und es allen Anwesenden klar vor Augen stand, dass sich Thrasymachos' Gerechtigkeitsbegriff ins Gegenteil gekehrt hatte, wurde dieser ausfällig. Er höhnt, Sokrates wisse nicht einmal über die Verhältnisse von Hirten und Schafen Bescheid; er sei nämlich so naiv zu glauben, die Hirten hätten das Beste der Tiere im Auge und liessen sich bei ihrem Bemühen, sie fett zu machen und zu pflegen, von irgend etwas anderem leiten als von ihrem eigenen Vorteil:

»Dementsprechend glaubst du auch, dass sich die "wahrhaft" Regierenden in ihrer Gesinnung gegen die Regierten anders verhalten, als man sich Schafen gegenüber verhält, und als ob sie Tag und Nacht auf irgend etwas anderes sinnen als auf ihren eigenen Nutzen. Du verirrst dich hinsichtlich der Gerechtigkeit so weit, dass du nicht merkst, dass das Gerechte in Wahrheit der Vorteil eines anderen ist, nämlich das dem Stärkeren und Herrschenden Zuträgliche, dagegen des Gehorchenden und Dienenden eigener Schaden.«

Der Gerechte ist nach Ansicht des Thrasymachos ein gutherziger, aber naiver Trottel, der durch sein gerechtes Handeln anderen einen Nutzen verschafft, sich selbst dagegen bloss Nachteil. Der Gerechte habe im Leben immer das Nachsehen. Ein kluger, lebensstüchtiger Mensch dagegen handle ungerecht und verstehe sich dadurch Vorteile zu verschaffen:

»Dass es sich im täglichen Leben so verhält, das kannst du dir, du einfältiger Sokrates, an folgendem klar machen. Erstens im Geschäftsverkehr: Wo Vertreter der beiden Sinnesarten, das heisst Ungerechte und Gerechte, miteinander zu tun haben, da wirst du niemals finden, dass bei Beendigung des Geschäftes der Gerechte im Vorteil ist vor dem Ungerechten, sondern im Nachteil. Sodann an dem Verhalten dem Staat gegenüber: Wenn es darum geht, Einkommenssteuer zu zahlen, bringt der Gerechte vom gleichen Vermögen mehr auf, der andere weniger; wenn es aber ans Einnehmen geht, so zieht der eine leer ab, der andere mit vollen Taschen. Und auch wenn beide ein Amt bekleiden, muss es der Gerechte erleben, dass er, ganz abgesehen von anderem möglichem Nachteil, in seinem Hauswesen geschädigt wird, weil er sich dann wenig darum kümmern kann, aus dem Staate aber keinen Vorteil zieht, eben weil er gerecht ist; zudem macht er sich auch noch bei seinen Angehörigen und Bekannten verhasst, weil er sich nicht dazu hergibt, ihnen Vorteile zu verschaffen wider das Recht. Für den Ungerechten aber liegt die Sache in allen diesen Punkten gerade umgekehrt.«

Thrasymachos verweist hier im besonderen auf den »vollendeten Meister der Ungerechtigkeit«, auf den Tyrannenherrscher, der bei den Menschen sogar noch in Ehren steht, bewundert und als »Glücklicher« und »Gottbegnadeter« gepriesen wird:

»So hat denn, Sokrates, die Ungerechtigkeit, sofern sie gehörig im Grossen verübt wird, etwas viel Kraftvolleres, Vornehmeres und Herrenmässigeres als die Gerechtigkeit, und, wie ich von Anfang an sagte, das eine, das Gerechte nämlich, ist der Vorteil des Stärkeren, das andere aber, das Ungerechte, ist das, was für die eigene Person Nutzen und Vorteil schafft.«

Nach diesem Plädoyer für die Ungerechtigkeit will Thrasymachos die Runde verlassen. Er wird aber von allen Anwesenden zurückgehalten, so auch von Sokrates:

»Mein hochbegnadeter Thrasymachos! Erst eine solche Rede in unsere Runde schleudern und gleich darauf fortgehen wollen, bevor du hinreichend Aufklärung darüber gegeben oder erhalten hast, ob es sich so oder anders verhält! Meinst du denn, es handle sich um eine Kleinigkeit, die du zu bestimmen versuchst, und nicht vielmehr um die ganze Art der Lebensführung, von deren Befolgung es für einen jeden von uns abhängt, ob er das zweckmässigste Leben führt?«

Thrasymachos: »Bin ich denn etwa anderer Ansicht darüber?«

Sokrates: »Fast scheint es so. Zumindest scheinst du für uns gar kein Interesse zu haben und dir nichts daraus zu machen, ob wir bei unserer Unkenntnis von dem, was du zu wissen behauptest, besser oder schlechter leben werden.«

Sokrates bittet nun den Thrasymachos, er solle doch die Anwesenden aufklären; denn er, Sokrates, sei auf Grund des Gesagten nicht überzeugt, dass die Ungerechtigkeit tatsächlich gewinnbringender sei als die Gerechtigkeit.

Thrasymachos: »Und wie soll ich dich überzeugen? Wenn du durch die eben angeführten Argumente nicht überzeugt worden bist, wie soll ich dir dann noch beikommen? Soll ich dir die Rede etwa in die Seele stopfen und sie dir so beibringen?«

Sokrates: »Bei Gott, das lass bleiben.«

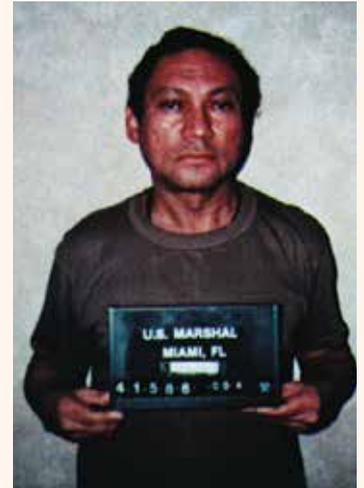
KLÄRUNG DER HERRSCHERFRAGE

Bevor Sokrates näher auf die Behauptung seines Gesprächspartners eingeht, wonach das Ungerechte vorteilhafter und gewinnbringender sei als das Gerechte, möchte er zunächst die Frage nach dem *wirklichen* Herrscher abgeschlossen haben; denn hier liegt, wie bereits erwähnt, ein Angelpunkt für die Kritik an Thrasymachos' Gerechtigkeitsverständnis. Da die vorherige Erörterung darüber offensichtlich spurlos an Thrasymachos vorübergegangen ist, bittet ihn Sokrates, er möge doch jeweils bei dem bleiben, was er sage, oder, wenn er eine Änderung vornehme, es offen und ohne Täuschung der Anwesenden tun:

»Denn vorhin wolltest du es mit den Begriffen noch sehr genau nehmen, und wir sprachen vom "wirklichen" Arzt. Aber beim "wirklichen" Hirten meinst du nun, von deiner strengen Bestimmung abweichen zu können. Hier glaubst du, er mache, insofern er Hirt ist, die Schafe nicht in Rücksicht auf das Beste der Schafe fett, sondern auf die eigene Schmauslust, wie ein Vielesser, der sich beim Mahle gütlich tun will, oder auch in Rücksicht auf den Verkauf, wie ein Erwerbsmann, aber nicht wie ein Hirt. Die Aufgabe der eigentlichen Hirtenkunst ist es aber doch offenbar, denjenigen das Beste zukommen zu lassen, für die ihr die Sorge übertragen ist. Und so war ich denn vorhin der Meinung, wir müssten notwendig zugestehen, dass jede herrschende Stellung, insofern sie das ist, keines anderen Bestes im Auge habe als das der Beherrschten und derer, die der betreffenden Obhut anvertraut sind, mag es sich um öffentliche oder private Stellung handeln.«

Nimmt man es also auch bezüglich des Herrschers mit den Begriffen genau, dann ergibt sich ein ganz anderes Bild des Herrschers, als es Thrasymachos vorschwebt. Ein *wirklicher* Herrscher hat – wie Sokrates nun auseinandersetzt – keine Machtgelüste; er reisst sich auch nicht um die Regierung. Denn wenn – wie vorher festgestellt wurde – eine Kunst und eine Herrschaft nicht das ihr selbst Nützliche, sondern das dem Beherrschten und Schwächeren Nützliche schaffe, dann habe auch niemand Lust, freiwillig zu regieren und sich mit der Heilung fremder Leiden abzugeben. Wenn Männer edler Gesinnung sich aber dennoch zur Übernahme eines Amtes entschlossen, so hätten sie dafür einen ganz bestimmten Grund. Es sei weder das Geld noch die Ehre, die sie locke – denn Geldgier und Ehrsucht gelten einem Menschen edlen Charakters als etwas Schändliches –, sondern sie entschlossen sich zur Herrschaft auf Grund eines gewissen Zwangs beziehungsweise aus einer Angst vor einer bestimmten Strafe:

»Die grösste Strafe aber ist es, von einem Schlechteren regiert zu werden, wenn man sich nicht selbst zum Regieren entschliesst. Diese Furcht ist es, wie mir scheint, die die ehrenhaften Männer zum Regieren veranlasst, wenn sie es überhaupt tun, und sie treten dann in das Herrscheramt ein, nicht als handle es sich dabei um etwas Erstrebenswertes oder um die Hoffnung auf ein vergnügliches Leben im Amte, sondern weil es ihrer Überzeugung nach etwas Notwendiges ist und weil kein Besserer oder Gleicher da ist, dem es übertragen werden könnte. Denn gäbe es eine Stadt von lauter trefflichen Männern, dann, scheint es, würde man sich um das Nichtregieren ebenso reissen wie jetzt um das Regieren, und da würde es sich wohl klar zeigen, dass ein wahrhafter Herrscher nicht dazu geschaffen ist, auf den eigenen Vorteil auszugehen, sondern auf den der Regierten. Mithin wird jeder Einsichtige lieber aus der Hand eines anderen Nutzen empfangen wollen, als mit eigener Belästigung anderen nützen. Nie und nimmer räume ich also dem Thrasymachos ein, dass das



Gerechte der Vorteil des Stärkeren sei. Aber darüber lässt sich späterhin noch reden. Viel wichtiger scheint mir seine neue Behauptung zu sein, wonach das Leben des Ungerechten besser und nützlicher sei als das des Gerechten.«

IST DIE UNGERECHTIGKEIT NÜTZLICHER ALS DIE GERECHTIGKEIT?

Sokrates richtet nun sein Augenmerk auf Thrasymachos' Lobpreis der Ungerechtigkeit und des vollendeten Tyrannen. Ist die Ungerechtigkeit tatsächlich etwas Hehres, Kraftvolles und Schönes, wie Thrasymachos es weiszumachen sucht? Birgt sie eine Kraft, mit Hilfe deren man *aufbauen* und etwas Beständiges erreichen kann? Sokrates sucht im folgenden das Wesen der Ungerechtigkeit offenzulegen, indem er anhand verschiedener Beispiele auf ihre Wirkung hinweist: Wie steht es beispielsweise in einem Staat, der andere in ungerechter Weise unterjocht und in Knechtschaft hält? Kann ein solcher Staat seine Übermacht auch *ohne* Gerechtigkeit behaupten?

»Glaubst du, Thrasymachos, dass ein Staat oder ein Heer oder Räuber, Diebe oder sonst eine Bande, die gemeinschaftlich auf einen Frevel ausgehen, etwas ausrichten können, wenn sie selbst gegeneinander freveln?«

Thrasymachos: »Gewiss nicht.«



Gerechtigkeit ist nach Ansicht des Sophisten Thrasymachos eine Angelegenheit für Einfältige; denn ein Gerechter habe in jedem Geschäft das Nachsehen. Der wirklich Kluge ist für Thrasymachos der Ungerechte, namentlich der skrupellose Tyrannenherrscher, der sich durch sein Handeln überall Vorteile verschaffe und dadurch zu Macht und Reichtum gelange. Die Konsequenzen einer solchen nach wie vor verbreiteten Gesinnung sind nicht abzuschätzen. Es gilt sich vor Augen zu halten, dass im Grunde genommen nicht nur jeder Mensch, sondern auch andere Lebewesen in irgendeiner Form Leidtragende dieser Geisteshaltung sind. Denn alles Leben ist eingebunden in eine Welt, die mitgestaltet wird von Menschen, die in massgebenden Bereichen, beispielsweise in der Wirtschaft oder in der Politik, eine solche Gesinnung ausleben. Es ist daher ein bedeutsamer Fortschritt, wenn heute auf Druck einer sensibilisierten Öffentlichkeit solche Gestalten gebremst und zur Rechenschaft gezogen werden.

Der ehemalige Diktator von Panama, Manuel Noriega, 1990. General Raoul Cedras, von 1991 bis 1994 de facto Diktator von Haiti.

Sokrates: »Denn die Ungerechtigkeit führt doch zu Aufruhr, Hass und Kampf untereinander, die Gerechtigkeit aber zu Eintracht und Freundschaft. Nicht wahr?«

Thrasymachos: »Sei es denn; um den Frieden mit dir nicht zu stören.«

Sokrates: »Schönsten Dank, mein Bester. Sage mir aber dies: Wenn es das Werk der Ungerechtigkeit ist, Hass zu erwecken überall, wo sie sich findet, wird sie nicht auch dann Zwietracht und die Unfähigkeit zu gemeinsamen Unternehmungen zur Folge haben, wenn sie zwischen Freien und Knechten sich geltend macht?«

Thrasymachos: »Allerdings.«

Sokrates: »Und ferner, wenn sie zwischen zwei Menschen auftritt? Werden sie sich nicht entzweien und hassen und sich verfeinden sowohl untereinander wie mit den Gerechten?«

Thrasymachos: »Sie werden es.«

Sokrates: »Wenn aber nun, mein Trefflicher, die Ungerechtigkeit in einem Einzelnen auftritt, wird sie dann etwa ihre Kraft verlieren oder sie ungemindert behalten?«

Thrasymachos: »Mag sie sie ungemindert behalten.«

Sokrates: »Offenbar ist ihre Kraft also doch von der Art, dass sie, wem sie auch innewohnt, sei es einem Staat, einer Sippe, einem Heer oder wem sonst, diese erstens unfähig macht, sich als Ganzes für etwas einzusetzen, wegen der Zwietracht und Uneinigkeit, und zweitens sie nicht nur mit sich selbst verfeindet, sondern auch mit allem, was ihnen entgegensteht, und so auch mit dem Gerechten? Nicht wahr?«

Thrasymachos: »Gewiss.«

Sokrates: »Auch in einem Einzelnen also, dem sie eben innewohnt, wird sie

alle diese Wirkungen hervorbringen, die in ihrem Wesen liegen. Sie wird ihm erstens unfähig machen zum Handeln, weil er mit sich selbst in Zwiespalt und Uneinigkeit ist, und sie wird ihm ferner mit sich selbst und den Gerechten verfeinden. Nicht wahr?»

Thrasymachos muss es zugeben, denn das Ergebnis von Sokrates' Argumentation lässt sich nicht leugnen. Ganz unverkennbar haben sich die Gerechten als die zum Handeln Fähigeren erwiesen und die Ungerechten sich dagegen als jene, die nicht in der Lage sind, etwas Beständiges auszurichten; denn, so ergänzt Sokrates,

»auch wenn wir von den Ungerechten mitunter sagen, sie hätten in Gemeinschaft miteinander einmal kraftvoll etwas ausgeführt, so entspricht das nicht völlig der Wahrheit; denn wären sie von Grund aus ungerecht, dann würden sie einander selbst nicht schonen; vielmehr wohnte ihnen offenbar noch ein Rest von Gerechtigkeit inne, der sie abhielt, nicht auch gleich so widereinander zu freveln, wie sie es gegen die eigentlichen Gegner taten, und der sie das Erreichen liess, was sie erreichten.«

WER FÜHRT EIN BESSERES LEBEN: DER GERECHTE ODER DER UNGERECHTE?

Nach dem eben Festgestellten bleibt noch die Klärung der Frage, ob die Gerechten auch ein besseres Leben führen und glücklicher sind als die Ungerechten. Obwohl laut Sokrates die Antwort darauf eigentlich bereits auf der Hand liegt, möchte er die Frage genauer erwägen:

»Denn hier handelt es sich nicht um das erste Beste, sondern um die entscheidende Frage, wie man leben soll.«

Um das Verhältnis zwischen Gerechtigkeit und Glück aufzuzeigen, bedient er sich wiederum mehrerer vergleichender Beispiele, die Thrasymachos für die Bedeutung der Gerechtigkeit sensibilisieren sollen. So nennt er verschiedene Gerätschaften und Körperteile, denen jeweils eine

ganz spezifische, ihnen eigene Aufgabe oder Leistung zukommt und für deren Erfüllung es einer spezifischen, eigentümlichen Fähigkeit oder 'Tugend' (griech. *areté*) bedarf. Ein Beispiel sind die *Augen*: Damit sie die ihnen zukommende Aufgabe oder Leistung, nämlich das *Sehen*, erfüllen können, bedürfen sie der *Sehkraft*. Fehlt diese Sehkraft oder ist sie mangelhaft, so vermögen die Augen ihre Leistung nicht oder nur schlecht auszuführen. Dasselbe gilt für die *Ohren*: Auch sie werden ihre Leistung, nämlich das *Hören*, schlecht verrichten, wenn die ihnen eigentümliche 'Tugend', das heisst die *Hörfähigkeit*, mangelhaft ist. Nach diesen Beispielen stellt Sokrates nun die Frage, wer oder was im Menschen denn eigentlich für das Denken und Handeln, für das Herrschen, Vorsorgen und Beraten zuständig sei. Wessen Leistungen sind das? Wer bewirkt sie, wer ist dafür zuständig? Die Antwort darauf ist für einen Griechen eindeutig, und sie ist auch dem Thrasymachos klar: Es ist zweifellos die *Seele*. Sie ist die Trägerin der Persönlichkeit und der Gesinnung des Menschen; aus ihr kommt das Denken, Reden und Handeln. Die Leistungen der Seele umfassen aber noch mehr:

Sokrates: »Und das Leben? Werden wir es nicht auch für eine Leistung der Seele erklären?«

Thrasymachos: »Durchaus.«

Sokrates: »Sprechen wir aber nicht auch der Seele eine ihr eigene Tugend zu?«

Thrasymachos: »Das tun wir.«

Sokrates: »Wird nun, mein Thrasymachos, die Seele die ihr obliegenden Leistungen gut vollziehen, wenn sie ihrer eigentümlichen Tugend beraubt ist, oder ist es ihr dann unmöglich?«

Thrasymachos: »Unmöglich.«

Welches ist die Tugend der Seele, die sie befähigt, ihre Aufgaben und Leistungen gut und richtig zu erfüllen? Es ist, wie sich im Verlauf des

Gesprächs herauskristallisierte, die *Gerechtigkeit*: Die gerechte Seele, der gerechte Mensch, ist fähig, ein gutes Leben zu führen. Damit ist Thrasymachos' Behauptung, wonach ein ungerechtes Leben besser und nutzbringender sei als ein gerechtes, widerlegt; denn es ist nur *derjenige* ein begnadeter, glücklicher Mensch, der die Aufgaben des Lebens *richtig* erfüllt:

Sokrates: »Und es ist doch das Glückliche, das uns Nutzen bringt, und nicht das Unglückliche. Niemals also, du hochbegnadeter Thrasymachos, ist Ungerechtigkeit nutzbringender als Gerechtigkeit.«

Auf diese Schlussfolgerung weisst Thrasymachos nichts zu erwidern – akzeptieren will er sie freilich nicht. Auch Sokrates ist mit dem Verlauf der Erörterung nicht ganz zufrieden: Er sei stets gezwungen gewesen, von einer Problemstellung zur anderen zu hüpfen, ohne sie jeweils tiefer betrachten zu können und vor allem ohne zur entscheidenden Ausgangsfrage nach dem eigentlichen Wesen der Gerechtigkeit vorgestossen zu sein. Als Sokrates nun aber glaubt, von weiterer Rede enthoben zu sein, und sich zurückziehen will, kommt es zum Protest der Anwesenden. Sie verlangen die Fortsetzung der Untersuchung. Es entwickelt sich im folgenden ein Gespräch mit Glaukon und Adeimantos, den älteren Brüdern Platons. Was sie über den Begriff der Gerechtigkeit vorbringen, vermittelt ein erschütterndes Bild über die damalige Volksmoral, über die von dorischem und sophistischem Geist geprägten Verhältnisse des gesellschaftlichen und politischen Athen. Von diesem Gespräch werden wir im nächsten Heft berichten. ☹

Bildquellen

S. 25 li.: Keystone. S. 25 re. (G. Mulala), 28 o., 28 u. (D. Boylan) und 30: Reuters. S. 31: The Washington Post/C. Guzy. Übrige Bilder und S. 5 Mitte: ABZ-Bildarchiv.